

Patrimoine – souvenir – mémoire

Gérard Foussier*

Wenn sie geschichtsbewusst mit stolzer Brust an ihre glorreiche Vergangenheit denken, weisen die Franzosen gerne auf ihr „patrimoine“ hin. Als Anerkennung für den historischen Glanz und als Zeichen dafür, dass diese nationale Vergangenheitsbewunderung mittlerweile zu einer Institution geworden ist, wird das Wort sogar mit großem P geschrieben. Und in der Tat stehen Millionen von Bürgern bei den gesch tzten „Journées du Patrimoine“ Schlange, wenn einmal im Jahr historische Gebäude, Ministerien und Schlösser ihre Räume und Gärten  ffnen, die sonst dem Publikum nicht zugänglich sind. Was in Deutschland mit ähnlicher Resonanz schlicht als „Tag der offenen Tür“ angeboten wird, würdigt in Frankreich etwas pomp s das nationale „Patrimoine“, also im Wortsinne das „Erbe des Landes“ (zu juristisch für den deutschen Sprachgebrauch) beziehungsweise das „Erbgut“ (zu medizinisch) oder das „Patrimonium“ (zu wissenschaftlich) beziehungsweise die „Pflege der Kulturgüter“ (zu philosophisch). Das Wort hat mit Pater, also mit Vater und Vaterland zu tun. Kein Anlass für Konflikte im täglichen Wortschatz. „Patrimoine“ ist bei den Franzosen unumstritten. Französische Vergangenheit, hiermit ist die ganze Geschichte seit „nos ancêtres les Gaulois“ gemeint, ist Konsens. Deutsche Vergangenheit hingegen, hiermit ist meistens das Dritte Reich gemeint, f hrt eher zur Selbstkritik.

Trotzdem: Rein sprachlich gesehen, haben es die Franzosen schwer mit der Bewältigung ihrer Vergangenheit. Auch die Lexika schweigen sich über eine mögliche Übersetzung der deutschen „Vergangenheitsbewältigung“ aus, allenfalls bie-

ten sie eine Reihe von Vorschlägen für das Verb „bewältigen“ an. „Venir   bout“ wird als erste Möglichkeit genannt, der Ausdruck bezieht sich allerdings nur auf eine Arbeit, die man zu bewältigen hat. „Surmonter“ wird bei der Überwindung von Schwierigkeiten benutzt. „Couvrir“ meint die Bewältigung einer Strecke, die man zurücklegt. Von Vergangenheit keine Spur. Allen Anstrengungen zum Trotz – die Kreativität der französischen Sprachforscher war gefragt. Zwei Begriffe haben sich mittlerweile durchgesetzt: „souvenir“ und „mémoire“, mit jeweiligen Nuancen.

Seit 1887 hat es sich eine französische Organisation namens „Souvenir français“ zur Aufgabe gemacht, die Erinnerung an die eigenen Opfer des Krieges zu wahren. Diese Privatinitiative, die älteste im Lande, pflegt die 120 000 Gefallenen-Denkmäler und Grabsteine, die seit 1792 zu Ehren der nationalen Helden errichtet worden sind. Ihr Name ist eher ein Aufruf an die Bevölkerung, die Opferbereitschaft nicht zu vergessen. „Souvenir“ kommt vom Lateinischen, genauso wie „avenir“. Das erste Wort beschreibt das, was einem in den Sinn kommt, also die Erinnerung an Vergangenes; das andere, was kommen wird, also die Zukunft. Vor allem mit der Entwicklung des Massentourismus ist das „Souvenir“ ein Objekt geworden: ein Gruppenfoto, das später an schöne Zeiten erinnern soll, auch wenn es in Schuhkartons vergilbt; ein bronzenes Mini-Denkmal des Eiffelturms oder des Mont-Saint-Michel, eine Puppe aus Muscheln oder eine Kuckucksuhr aus dem Schwarzwald, jedenfalls ein kitschiges Andenken, das oft zum Staubfänger wird.

* Gérard Foussier ist Journalist und Chefredakteur der französischen Schwesterzeitschrift *Documents*.

„Mémoire“ ist, wenn man es ernst nimmt, etwas anstrengender als „souvenir“. Das Wort ist mit Arbeit verbunden („travail de mémoire“), damit nicht nur jede flüchtige Momentaufnahme individueller Erinnerung, sondern das kollektive Fotoalbum der Geschichte repräsentativ für ein ganzes Volk gestaltet wird. Das Gedächtnis der Einzelnen hilft beim Gedenken, was auf Französisch „commémoration“ genannt wird, ein meist pathetisches Ritual gegen das Vergessen mit Kranzniederlegungen, Reden und Schweigeminuten am Ehrenkmal des „Souvenir français“.

Die französische Sprache kennt drei verschiedene Varianten der „mémoire“. Die „mémoire“, also das weibliche Wort, hat mit dem Memorandum zu tun, das beispielsweise Diplomaten als erinnerungswürdige Denkschrift verfassen. In seiner männlichen Form bleibt seit dem 14. Jahrhundert „le mémoire“ eine Schrift über ein Thema, das es verdient hat, nicht in Vergessenheit zu geraten, also eine wissenschaftliche Arbeit, wie sie die Studenten heute noch kennen. Und im Plural bezeichnen die „Mémoires“, mit großem Anfangsbuchstaben, die seit Anfang des 18. Jahrhunderts auch in Deutschland bekannte Literaturgattung der Memoiren.

Bei soviel Nuancen bleibt die französische Erinnerung an Geschichte zwiespältig: Wenn es um Schattenseiten geht, wie Krieg und Schuld, setzt die „Mémoire“ eine gewisse Anstrengung voraus, um den euphorischen Konsens nicht zu stören; wenn es darum geht, den ganzen Stolz der Nation zu präsentieren, dann ist „Patrimoine“ das richtige Wort. Die deutsche Sprache hat ihre „Vergangenheitsbewältigung“, die französische ihr genauso schwer zu übersetzendes „Patrimoine“.

Dass der sprachliche Umgang mit der Vergangenheit problematisch ist, zeigt die schwierige Übersetzungsarbeit, wenn deutsche Schriftsteller unkonventionelle Bilder heranziehen. Günter Grass zum Beispiel: In seinem Buch „Im Krebsgang“ wollte er durch Wortspielerei nicht nur auf das Krebsgeschwür der Geschichte hinweisen, sondern auch auf die Gangart der Krebse, die sich rückwärts bewegen. Wie sagt man das genau so kurz und bündig auf Französisch? Die Krebserkrankung heißt nämlich „cancer“ und mit diesem Wort ist wenig anzufangen, wenn man nicht etwa über das Sternzeichen Krebs reden will. Den Krebsgang gibt es als „reculade“ in jedem guten Lexikon, um etwa einen Rückzieher zu bezeichnen. In der französischen Version heißt das Buch bekanntlich „En crabe“ – von „cancer“ und „reculade“ keine Spur. Schlimmer noch: Der französische „crabe“ läuft nicht rückwärts, sondern seitwärts. Das französische Pendant zum deutschen Krebs heißt vielmehr „écrevisse“.

Allerdings hat Günter Grass mit seinem jüngsten Werk „Beim Häuten der Zwiebel“ die Arbeit der französischen Übersetzer möglicherweise etwas vereinfacht. Denn: Vielleicht hat er sich diesmal, wenn auch ungewollt, von einer französischen Redewendung aus dem Loire-Tal inspirieren lassen. Dort heißt nämlich ein trockener Tafelwein „Pelure d'oignon“, aufgrund seiner rosa Farbe. Diese flüssige „Zwiebelhaut“ hat zwar wenig mit Geschichte und Erinnerung zu tun, aber besser als das jedem Hobbykoch bekannte Weinen „beim Häuten der Zwiebel“ kann der Wein „Pelure d'oignon“ in der Tat für konstruktive Anregung sorgen. Denn spätestens seit Erasmus von Rotterdam weiß man: „In vino veritas“.